

Engelbert Kirschbaum: Die Gräber der Apostelfürsten. St. Peter und St. Paul in Rom. Mit einem Nachtragskapitel von Ernst Dassmann. Frankfurt (Societätsverlag) 1974. 293 S., geb., DM 38.-.

Das im Jahr 1957 in 1. Auflage erschienene Buch des archäologisch verdienten Ausgräbers E. Kirschbaum – der leider im Frühjahr 1970 in Rom nach schwerer Krankheit verstarb und die Auseinandersetzung um die Grabungen unter S. Peter zu Rom nicht weiterführen konnte – ist von dem derzeitigen Inhaber des Bonner Lehrstuhls für Alte Kirchengeschichte und Christliche Archäologie in unveränderter Form, aber um das Nachtragskapitel „Ist Petrus wirklich darin?“ erweitert, herausgegeben worden. Es mag hier das Buch von Kirschbaum als bekannt vorausgesetzt sein und nur das neue Kapitel besprochen werden.

Vielleicht war beim Datum der Neuerscheinung auch das „Heilige Jahr“ mit im Blick. Der letzte Absatz des Herausgebers hat jedenfalls den Rompilger vor Augen – und zeigt zugleich die Vorsicht historischen Urteils: „Wichtiger als das Vorzeigen von Knochen dürfte es für Pilger und Beter sein, den Ort zugänglich zu machen, wo das Tropaion-Siegeszeichen die Erinnerung an das Zeugnis des Apostelfürsten wachhält und die Verbindung mit der bis ins 2. Jahrhundert nachweisbaren Petrusverehrung herstellt“ (S. 248). – Wenn dies besagen soll, daß man mit der wahrscheinlichen Fixierung eines Platzes für die Petrusverehrung nicht vor die Errichtung der Aedicula (2. Hälfte 2. Jh.) zurückgehen kann, die man wohl mit Recht als das von Gaius von Rom (zitiert bei Euseb, HE 2, 25, 6) erwähnte „Tropaion“ für Petrus am Vatikan – entsprechend dem für Paulus an der Straße nach Ostia – ansieht, so wird man dem Herausgeber darin zustimmen können. Die Frage des Kapitels müßte dann dahin beantwortet werden, daß wissenschaftlich eindeutige Aussagen über das authentische Grab des Apostels Petrus nicht gemacht werden können.

Mit einem kritischen Rückblick auf die Diskussion über die von M. Guarducci besonders seit 1959 aufgedeckten neuen Gesichtspunkte ist der größte Teil des Nachtragskapitels, in einer freilich u.E. sachlich nicht ganz gerechtfertigten Ausführlichkeit, gefüllt. Im Mittelpunkt steht ihre These von den im Marmorkasten der Mauer g in konstantinischer Zeit heimlich geborgenen, bis dahin unter der Roten Mauer gelegenen Gebeinen des Apostels Petrus, welche die Ausgräber nicht beachtet hätten, die jedoch Prälat L. Kaas – damals Sekretär der Congregazione della Rev. Fabbrica di San Pietro – eines Nachts mit zwei Grabungsarbeitern in einem Holzkästchen beiseite geschafft habe. Die Auffindung dieses Kästchens führte dann zur dramatischen Beschuldigung der Ausgräber und des verewigten Prälaten (dessen Grab heute auf dem Campo Santo Teutonico 50 m vom Circus Neronis entfernt liegt), denen man vorwarf, die authentischen Reliquien des Apostels Petrus unbeachtet gelassen zu haben. Die verschiedenen Beweise M. Guarduccis, sowie E. Kirschbaums und des Herausgebers eigene Zweifel an den Beweisen, werden – mit Quellenangaben in den Anmerkungen – richtig und klar dargelegt.

Nur auf zwei Punkte ist u.E. der Herausgeber nicht ausreichend eingegangen:

1. Wieweit verbietet sich die stillschweigende Annahme eines ursprünglichen Petrusgrabes unter der Roten Mauer nicht bereits aus Gründen der Chronologie der Gräber  $\theta$ ,  $\gamma$ ,  $\iota$  und  $\eta$  (vgl. die Arbeiten von Th. Klauser, Die römische Petrustradition, 1956, und A. von Gerkan, in: JbAC 7, 1964)?

2. Wieweit ist es nicht das philologische und archäologisch Nächstliegende, in der Rede des Gaius von Rom über die Tropaia der Apostel Petrus und Paulus das Wort *τρόπαιον* auf die Martyriumstätten als Siegesstätten und nicht auf die Grabplätze zu interpretieren?

Durch die von Emotionen nicht freien Publikationen von M. Guarducci, die auf ihrem Fachgebiet der griechischen Epigraphik Vorzügliches leistet, hat man sich von der eigentlichen Fragestellung auf Nebengeleise abdrängen lassen. M. Guarducci setzt das historische Grab unter der Roten Mauer des Raumes P, unter dem Hochaltar von S. Peter, als gegeben voraus und verschiebt die Argumentation auf die

Authentie der Gebeine, die man in der Zeit des Baues von Alt-S. Peter aus der Erde in den Marmorkasten der Stützmauer gebracht habe. Daß dabei die Frage nach der Authentie der Reliquien die historische Frage verdrängt hat, wäre vielleicht noch deutlicher herauszuarbeiten gewesen. Im Gegensatz zu M. Guarducci's Konstruktionen war und ist die Darstellung E. Kirschbaums historisch und selbstkritisch und kennt die Differenzierungen zwischen ‚gesichert‘, ‚wahrscheinlich‘ und ‚vermutbar‘.

Heidelberg

Erich Dinkler

Karlmann Beyschlag: *Simon Magus und die christliche Gnosis* (= Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 16). Tübingen (Mohr) 1974. VII, 249 S., Ln., DM 76.-.

Die Gestalt des in Apg 8 begegnenden Simon ist seit dem Aufkommen der historischen Kritik eine kontroverse Figur. Die Palette der in der Forschung vorgeführten Lösungsversuche reicht von der Negierung seiner geschichtlichen Existenz bis dahin, in ihm den Urheber jener gnostischen Bewegung zu erblicken, die im 2. Jht. die sich formierende frühkatholische Kirche bedrohte. Die besondere Schwierigkeit der Simon-Frage, die in den kontradiktorischen Forschungsergebnissen ihren Niederschlag gefunden hat, liegt nicht zuletzt in dem zeitlichen Abstand der beiden ältesten Texte (Apg und Justin) voneinander begründet, ferner darin, daß ein zusammenhängendes Referat der gnostischen Lehre Simons erst bei Irenäus begegnet. In der jüngeren Forschung war Simon Magus eher ein Spezialfall der umfassenderen Frage nach einem gnostischen Hintergrund des NT oder einer Gnosis im 1. Jht. Unter bewußter und unbewußter Bezugnahme auf jene Gnosis im 1. Jht. wurde dabei von der Mehrzahl der Forscher (besonders deutscher Provenienz) die Existenz eines Gnostikers Simon im 1. Jht. bejaht, wobei freilich das Fehlen ausführlicher Analysen überraschend genug war. Es ist daher zu begrüßen, wenn der Erlanger Kirchenhistoriker K. Beyschlag (nach seiner Voranzeige ZThK 1971, S. 395 ff.) in einer umfassenden Monographie die herrschende „Auffassung zum Simonianismus mit einer diskutablen Gegenposition zu konfrontieren“ (VI) unternimmt. Verf. verfolgt dabei den weiteren Zweck, jene Interpretation des NT grundlegend zu kritisieren, die vor allem Paulus und Johannes von einem gnostischen Hintergrund her auslegt. Denn die Voraussetzungen hierfür, „die notgedrungene Annahme einer nur noch mutmaßlichen Frühform von Gnosis, unter gleichzeitiger Vernachlässigung des gesicherten Terminus a quo ihres ersten Auftretens“ (4) könnten exemplarisch an der Gestalt Simons widerlegt werden (vgl. S. 1-6: Die Fragestellung).

Das 2. Kap. (S. 7-78: Quellenkritik) gibt einen breiten und nützlichen Überblick über die Quellenlage von Apg 8 bis Theodoret, wobei jedesmal die Frage nach dem Wert der Quelle mitgestellt wird. Insofern fallen hier schon wichtige Vorentscheidungen. Als positive Quellen werden herausgeschält: Apg 8, Justin: I Apol. 26, 1-3; 56,2; Dial. 120,6, Irenäus: haer. I, 23 („der wichtigste Zeuge zur simonianischen Gnosis überhaupt“, (S. 13), Hippolyt: Ref. VI, 19 f., Epiphanius: haer. 21, 1-4. Erschlossen werden der Simon-Bericht des Syntagmas Justins, der in wesentlichen Teilen bei Irenäus vorliege (S. 10 Anm. 8), und das Simon-Referat aus dem Syntagma Hippolyts. Für seine Rekonstruktion gilt die Regel, „daß alle Einzelheiten in Ref. VI, 19 f., die durch Epiphanius belegbar sind, ohne auf Irenäus zurückzugehen, aus dem Syntagma stammen müssen“ (23). Die heute so beliebt gewordene Inanspruchnahme der bei Hippolyt: Ref. VI, 9-18 erhaltenen ‚Aphorismen Megale‘ für die simonianische Gnosis lehnt Verf. mit guten Gründen ab und verweist auf jüdisch-philosophische Voraussetzungen, bes. Philo (S. 37-47).

Das 3. Kap. (S. 79-98: Die Simon-Magus-Frage) gibt einen Überblick über die Hauptetappen der Simon-Forschung. Verf. möchte an Arbeiten wie die von H. Watz und L. Cerfaux anknüpfen, die einen gnostischen Charakter der simonianischen Religion erst für eine spätere Stufe (2. Jht.) annehmen wollten. Neuere Beiträge wie die von E. Haenchen und W. Schmithals hätten die religionsgeschichtliche